3 1761 07538510 4

Bernstein, Eduard
Die Grundbedingungen des Wirtschaftslebens

HB
175
B47

Die Grundbedingungen des Wirtschaftslebens

Wirtschaftswesen und Wirtschaftswerden II

Ein Vortrag, gehalten vor Berliner Arbeitern

von

Eduard Bernstein

Berlin 1907

Buchhandlung Vorwärts, SW. 68, Lindenstraße 69

(Hans Weber, Berlin)

Preis 50 Pfennig

Die Grundbedingungen des Wirtschaftslebens

Wirtschaftswesen und Wirtschaftswerden II

Ein Vortrag, gehalten vor Berliner Arbeitern

von

Eduard Bernstein

Berlin 1906

Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68
Hans Weber, Berlin.

Inhalt.

Seite

Vorwort 3
1. Was Wirtschaft bedeutet 4
2. Natur und Wirtschaft 5
3. Die körperlichen Erfordernisse des Wirtschaftens 6
4. Die geistigen Erfordernisse des Wirtschaftens 8
5. Arbeit und Werkzeug 10
6. Die Elemente der Arbeit. Der menschliche Körper als Arbeitsmaschine 12
7. Organisation und Teilung der Arbeit 16
8. Die geographische Arbeitsteilung 19
9. Die soziale Arbeitsteilung nach Geschlecht, Alter und Klasse 20
10. Die Technik und die Wirtschaft 24
11. Das Recht und die Wirtschaft 26
12. Die Antriebe zur Wirtschaft in Gegenwart und Zukunft . 28

HB
175
B47

LIBRARY
JAN 31 1964
UNIVERSITY OF TORONTO

879244

Vorwort.

Der hier dem Leſer unterbreitete Vortrag wurde im Januar 1904 vor Berliner Mitgliedern des Zentralverbandes der Maurer Deutſchlands gehalten. Er ſchließt ſich an den, gleichfalls vor Mitgliedern der genannten Organiſation gehaltenen Vortrag „Die verſchiedenen Formen des Wirtſchaftslebens“ an, bildet aber für den Leſer, dem der erſte Vortrag unbekannt geblieben iſt, ein in ſich abgeſchloſſenes Ganze. Der beſſeren Lesbarkeit halber iſt für die Druckausgabe die direkte Anredeform in Wegfall gekommen und der Vortrag in Kapitel eingeteilt worden. Ferner habe ich hier und da inhaltliche Ergänzungen für angezeigt gehalten. Sonſt habe ich nur die Bemerkung zu wiederholen, die ich dem Vorgänger dieſer kleinen Abhandlung vorausgeſchickt habe, nämlich, daß es ſich bei dieſen Vorträgen nicht um Entwickelung beſonders neuer Ideen gehandelt hat, ſondern darum, Feſtſtellungen der Geſellſchaftswiſſenſchaft, die Gemeingut der Fachkundigen ſind, in gemeinverſtändlicher Form einem Publikum von Arbeitern vorzuführen.

Berlin, den 10. November 1906.

Ed. Bernſtein.

1. Was Wirtschaft bedeutet

Unter Wirtschaft versteht die Sozialwissenschaft diejenige Tätigkeit, die darauf gerichtet ist, Gebrauchsgegenstände irgend welcher Art für zukünftige Verwendung zu beschaffen oder für die Beschaffung solcher Gebrauchsgegenstände Vorsorge zu treffen. Es ist hierbei auf die Worte „für zukünftige Verwendung" acht zu geben. Gebrauchsgüter verschafft sich z. B. auch das Tier, ohne damit schon Wirtschaft zu treiben. Für das Raubtier sind die Tiere, denen es nachstellt, für den Pflanzenfresser die Pflanzen, die er sucht, Gebrauchsgüter. Aber nachstellen und suchen heißt noch nicht wirtschaften. Die übergroße Masse der Tiere verzehren das, was sie erjagt oder aufgeschnüffelt haben, auch sofort, bezw. fressen soviel davon, als sie gerade können, ohne sich um Schicksal oder Verbleib des Restes zu kümmern. Nur eine Minderheit von Tieren sorgt bei seiner Nahrungsbeschaffung auch für eine gewisse Zukunft vor, und von diesen kann man denn auch sagen, daß sie in ihrer Art Wirtschaft treiben. Indes ist dies noch eine sehr rohe Art von Wirtschaft, denn sie besteht fast immer nur im Sammeln und Aufbewahren von Erzeugnissen, die die Natur darbietet und in dem Zustand, *wie* die Natur sie darbietet, und ist mit dem bloßen Aufhäufen jeweilig zu Ende. Das bekannteste Säugetier, das in dieser Weise wirtschaftet, ist der Hamster. Bei den Insekten treiben Bienen und Ameisen eine gewisse Wirtschaft, bei der sogar auch Verarbeitung vorkommt. Aber bei der Biene z. B. geschieht das Verarbeiten des Blütenstaubes zu Honig hauptsächlich *in* ihr und nicht *von* ihr, geht es von ihrem Verdauungsapparat, nicht von ihren Gliedmaßen aus. Im Gegensatz zu den verhältnismäßig wenigen Tieren, die in solch elementarer Weise Wirtschaft treiben, gibt es eine ganze Anzahl Tiere, bei denen das genaue Gegenteil von Wirtschaft stattfindet, indem sie nämlich beim Jagen und Weiden, soweit es auf sie ankommt, in blinder Leidenschaft und Gier die Mittel ihrer zukünftigen Nahrung selbst vernichten, Tiere, die sinnlos Saaten zerstören oder andere Tiere töten, von deren Existenz ihr eigenes Leben und Gedeihen abhängt. Von keinem Tiere kann man dagegen sagen, daß es über das einfache Sammeln oder Aufspeichern hinaus dazu übergeht, für künftiges, späteres Wirtschaften in dem Sinne vorzusorgen, daß es selbsttätig sich *Wirtschaftsbedingungen* schafft. Solche vorbereitende, auf Erkenntnis der Wirtschaftsbedingungen und überlegtes Planen fußende Tätigkeit finden wir nur beim Menschen.

2. Natur und Wirtschaft

Was sind nun aber die Grundbedingungen solchen Wirtschaftens? Oder in anderer Formulierung: was ist erfordert, damit irgend welches weitere vorsorgende Wirtschaften stattfinden kann? Hier haben wir zwei verschiedene Gattungen von Wirtschaftsbedingungen zu unterscheiden. Die erste Gattung sind solche Vorbedingungen, die nicht im wirtschaftlichen Wesen selbst, sondern in außer ihm liegenden Dingen und Umständen zu suchen sind. Die umgebende Welt, das, was wir die Natur nennen, und, auf höherer Stufe der Entwickelung, die umgebende Gesellschaft, müssen gewisse Vorbedingungen verschiedener Art zum Wirtschaften darbieten.

Zunächst ist nicht nur das Vorhandensein von gewissen stofflichen Gegenständen aus der Welt der Tiere, Pflanzen und Mineralien zum Wirtschaften erfordert, sondern es sind dazu auch bestimmte klimatische Verhältnisse notwendig. Der Mensch, wie wir ihn kennen, würde dort, wo eine sehr hohe oder eine sehr niedrige Temperatur vorherrscht oder sehr schroffer Temperaturwechsel in kurzen Unterbrechungen eintritt, überhaupt nicht wirtschaften können, weil ihm unter solchen Verhältnissen die zur wirtschaftlichen Tätigkeit nötige Spannkraft verloren gehen würde. Ebenso könnte Niemand auf einer Steinwüste leben, da zum Leben und Wirtschaften neben unorganischen organische Substanzen, neben Mineralien Pflanzen und je nachdem Tiere unerläßlich sind. Das sind selbstverständliche Dinge, die nur erwähnt, aber nicht ausführlich begründet zu werden brauchen. Außer diesen Voraussetzungen ist aber zum Wirtschaften noch eine andere, gleichfalls objektive, d. h. in den Sachen liegende Bedingung erfordert. Die umgebende Welt, die Natur, muß auch die *Motive*, den *Antrieb* zur Wirtschaft liefern. Für Menschen, die in einer Art Schlaraffenland lebten, etwa auf einem sehr fruchtbaren Planeten, wo die Natur alles lieferte, was Menschen zum Leben bedürfen, würde, solange nicht Uebervölkerung einträte, der Antrieb, irgend welche Wirtschaft zu treiben, einfach hinwegfallen. Bis zu einem gewissen Grade findet man dies denn auch bei den Völkern, die in derart von der Natur begünstigten Klimaten wohnen. Indes würden, wo gar kein Wirtschaften erfordert ist, sich wahrscheinlich überhaupt keine Menschen entwickelt haben. Insofern geht die biblische Darstellung, die die Geschichte der Menschheit mit der Vertreibung aus dem Paradiese beginnen läßt, nicht fehl. Ohne Wirtschaft gibt es keine Geschichte, das Paradies der Bibel kennt aber kein Wirtschaften.

Wir haben also zweierlei *sachliche* Grundbedingungen der Wirtschaft: einmal das Vorhandensein bestimmter organischer und unorganischer Materialien sowie bestimmter klimatischer Zustände, zweitens aber auch — und das liegt eigentlich hierin schon ein-

geschlossen — ein von der Natur selbst gelieferter Ansporn zum Wirtschaften, wozu, sobald es menschliche Gesellschaften gibt, in weiterer Entwickelung noch die von diesen und ihren Einrichtungen selbst ausgehenden Antriebe kommen.

---

3. Die körperlichen Erfordernisse des Wirtschaftens

Die zweite Gattung von Grundbedingungen des Wirtschaftens betrifft uns, die zum Wirtschaften bestimmten Wesen selbst. Wer wirtschaften soll, muß bestimmte persönliche Eigenschaften haben, um eine Wirtschaftstätigkeit entfalten zu können. Diese persönlichen Eigenschaften können wir wiederum in zwei Gruppen einteilen. Erstens müssen gewisse körperliche Eigenschaften gegeben sein. Wir finden in der belebten Welt eine ganze Reihe von Wesen, die schon Spuren von Bewußtsein haben, aber doch nicht die geringste Art wirtschaftlicher Tätigkeit entfalten können, einfach, weil ihnen alle dazu nötigen körperlichen Vorbedingungen fehlen. Denken wir z. B. an jene niederen Tiere, wie Muscheln, Polypen usw., die nur Organe haben, Nahrung aufzunehmen und das nicht Verdaute nachher wieder von sich zu geben. An diesem einen, so elementaren Bilde sehen wir ohne weiteres, welche körperliche Eigenschaft mindestens zum Wirtschaften erfordert ist. Jedes Wesen, das wirtschaften soll oder will, muß imstande sein, den Stoff, mit dem es zu wirtschaften hat, in irgend einer Weise zu beherrschen. Vergleichen wir unter diesem Gesichtspunkt einmal einige Angehörige der tierischen Welt miteinander. Nehmen wir zunächst ein sehr tiefstehendes Tier, etwa die Muschel, nehmen wir dann ein höheres, die Schlange, weiterhin einen Vertreter der Vogelwelt, sodann ein Säugetier, etwa ein Eichhörnchen, oder ein vorgeschrittenes Säugetier, den Affen, nehmen wir schließlich den Menschen, und vergleichen wir nun alle diese mit Empfindung begabten Wesen miteinander, so werden wir finden, daß die Muschel absolut unfähig ist, Stoffe irgendwie zu beherrschen, sie kann lediglich ihre Schalen öffnen, um Nahrung einzulassen und ihren Mund öffnen, die Nahrung zu sich zu nehmen, und sie kann Mund und Schalen schließen, um gewisse ihr unangenehme Reize abzuwehren und sich dadurch eventuell gegen gewisse Feinde zu schützen, was sie wahrscheinlich unbewußt oder mit nur sehr dumpfem Empfinden tut. Bei der Schlange verhält es sich schon anders; die Schlange hat genügend entwickelte Bewegungsorgane, um unter Umständen Nahrung mit ihrem Gebiß aufzugreifen und dann irgendwohin zu verschleppen und für spätere Zwecke aufzuspeichern. Die Möglichkeit wäre soweit da, aber die Schlange wirtschaftet trotzdem nicht, vornehmlich wohl, weil sie außerordentlich lange ohne Nahrungszunahme

existieren kann. Mit dem Motiv fehlt ihr wahrscheinlich auch jede geistige Eigenschaft, die zum Wirtschaften erfordert wäre, auch reicht das Gebiß der Schlange nicht aus, einen Ort zur Aufnahme oder Bergung des etwa Zusammengeschleppten herzurichten. Bei den Vögeln kommen zum Schnabel noch die Klauen als Mittel zum Fassen hinzu; es gibt denn auch Vögel, die einen gewissen Grad von Wirtschaft treiben, indem sie Nahrung aufspeichern, und die große Masse der Vögel bauen sich, wie jeder weiß, Nester, d. h. sie schleppen Materialien zusammen und richten sie her, um für ihr Wohnbedürfnis vorzusorgen. Das ist schon ein kleines Element wirklichen Wirtschaftens. Einen vorgeschritteneren Organismus unter unserem Gesichtspunkt besitzt das Eichhörnchen oder jedes sonstige Nagetier mit seinen behenden Pfoten und seinem feinen Gebiß, und noch höher in bezug auf körperliche Ausbildung steht der Affe, der gegliederte Hände hat, die er außerordentlich geschickt gebraucht, mit denen er sehr viel Manipulationen ausführen kann und der damit auch eine höhere körperliche Befähigung zum Wirtschaften hat, von der er wahrscheinlich vornehmlich deshalb keinen Gebrauch macht, weil er ein so vorzüglicher Kletterer ist und die Aufgabe des Sammelns daher an ihn nicht sehr stark herantritt. Schließlich haben wir den Menschen, der von allen Wesen der Tierwelt die in ihrem Zusammenwirken am meisten entwickelten Gliedmaßen und die höchste Vernunft hat und dem damit die Gabe verliehen war, von da an, wo das Bedürfnis an ihn herantrat, im höchsten Maße das zu treiben, was wir oben in kurzen Worten als Wirtschaft bezeichnet haben.

Denn wenn wir alle diese verschiedenen belebten und mit verschiedenen Graden von Bewußtsein begabten Wesen betrachten und dann uns vergegenwärtigen, was wir aus der Naturgeschichte von deren Fähigkeiten und Lebensgewohnheiten wissen, so werden wir auf folgende Resultate stoßen: jedes Wesen ist, körperlich betrachtet, um so begabter, Wirtschaft zu treiben, je mehr diejenigen Organe ausgebildet sind, denen wir den Namen Gliedmaßen geben. Nun gibt es in der mit Bewußtsein begabten Welt kein zweites Wesen, dessen Gliedmaßen so ausgebildet sind wie die des Menschen. Mit der menschlichen Hand kann sich selbst die Hand des Affen nicht vergleichen. Die Hand des Menschen übertrifft alle entsprechenden Gliedmaßen anderer tierischer Wesen in der Zahl und Anordnung der Teile, die beweglich sind; infolgedessen kann der Mensch mit ihr die größte Zahl kunstreicher Griffe ausführen. Außerdem hat der Mensch vor den Vierfüßlern voraus, daß er seine vorderen Gliedmaßen stets zur freien Verfügung hat, was bei keinem Vierfüßler in gleichem Maße der Fall ist, und noch weniger beim Vogel, der seine Klauen viel mehr zum Sitzen gebraucht bezw. um sich auf sie zu stützen, als zum Fassen, und die Flügel nur zum Fliegen

oder höchstens zum Schlagen gebrauchen kann. Viele Nagetiere, wie z. B. gerade das Eichhörnchen, haben beim Sitzen einen sehr freien Gebrauch ihrer vorderen Gliedmaßen, sobald sie sich aber fortbewegen wollen, müssen sie sie entweder gleichfalls als Füße gebrauchen oder sind in ihrem Gebrauch äußerst beengt. Aehnlich der Affe. Er bedarf beim Gehen und Laufen auch der Arme als Stützmittel und unterscheidet sie namentlich beim Laufen sehr wenig von den hinteren Gliedmaßen. Immerhin kommt der Affe und manches andere höhere Tier in der Fähigkeit, Gegenstände zu ergreifen und zu bearbeiten, den Menschen ziemlich nahe. Es gibt Tiere genug, die sich aufrichten und im Sitzen ihre Nahrung verzehren, ja sogar damit spielen können. Doch ist es merkwürdig, daß alle diese Tiere, wie geeignet auch ihre Gliedmaßen für wirtschaftliche Tätigkeit sein mögen, außerordentlich wenig Wirtschaft treiben, und daß, was man an Wirtschaft bei ihnen findet, nur solche von ganz roher Art ist. Der Vogel baut sein meist sehr einfaches Nest, andere Tiere sammeln zu gewissen Zeiten Früchte, die ihnen als Nahrung dienen, damit aber ist in der Tierwelt die Sache zu Ende. Wir können dabei nicht einmal eine Einteilung machen, die mit der sonstigen Klassifizierung der Tierwelt zusammenfiele. Tiere, die den unteren Klassen angehören, wie z. B. verschiedene Insekten, treiben, so weit das Wort hier überhaupt zutrifft, eine weit ausgebildetere Wirtschaft, als selbst die höchststehenden Säugetiere, immer den Menschen ausgenommen. Das sonst so hochstehende und so interessante Säugetier, der Affe, steht, wie schon angedeutet, im Punkte Wirtschaft außerordentlich tief. Trotz der großen körperlichen Kraft, die einige Affenarten haben, und trotz ihrer entwickelten Hand fällt es ihnen absolut nicht ein, irgend etwas zu tun, wodurch sie ihren Bedürfnissen vorsorgend Abhülfe schüfen, obgleich sie infolge Mangels solcher Vorsorge sich doch zeitweise nicht geringen Entbehrungen gegenübersehen. Auf jene Verrichtung aber, die in der Menschenwelt für Wirtschaft und Kultur vielleicht die größte Revolution hervorgebracht hat, die die Menschen jemals erlebt haben, auf die Herstellung oder auch nur Erhaltung des Feuers, ist kein einziges Tier, selbst nicht einmal der höchstentwickelte Affe verfallen, obgleich der Affe, wie andere Tiere, sich sehr gern am Feuer wärmt. Affen ahmen alle möglichen Verrichtungen des Menschen nach, auf das Wirtschaften verfallen sie aber trotzdem nicht.

4. Die geistigen Erfordernisse des Wirtschaftens

Aus alledem geht hervor, daß zu den körperlichen Eigenschaften noch geistige hinzukommen müssen, damit ein Wirtschaften stattfinde. Selbst bei den niederen Tieren, die Wirtschaft treiben,

müssen wir annehmen, daß sich bei ihnen ein gewisser Verstand herausgebildet hat, der sie lehrte, diese oder jene Verrichtung vorzunehmen. Wieweit sie dabei einer Ueberlegung folgen oder durch Instinkt getrieben werden, läßt sich manchmal recht schwer beurteilen. Erst neuerdings ist man dazu übergegangen, bei den hochentwickelten Bienen hierauf gerichtete Versuche anzustellen, und hat gefunden, daß die Bienen viel unintelligenter sind als früher geglaubt wurde, daß sie bei ihrem Arbeiten wirklich in hohem Grade nur einem Instinkt bezw. einem für sie als Muß wirkenden Trieb folgen, und nicht irgend welcher nennenswerten Ueberlegung. Jedoch muß man mit dem Wort „Instinkt" nicht die Vorstellung von einer Eingebung verbinden, die der betreffenden Tierart von Anfang an geschenkt wurde; was wir Instinkt nennen ist vielmehr Gewohnheit, die von irgend welchen Vorfahren oder früheren Arten, von denen die betreffende Tierart abstammt, unter irgend welchen Umständen, die ihnen wahrscheinlich durch bestimmte Verhältnisse aufgezwungen wurden, durch lange Uebung erworben und weiter vererbt wurde. Auch wir Menschen tun vieles instinktiv, ohne irgendwie zu überlegen. Wenn uns jemand ins Auge greift, so denken wir nicht erst nach, wie wir dies wertvolle Organ schützen sollen, sondern schließen ohne weiteres das Auge zu; erst später werden wir uns des Vorganges bewußt. Solches Tun nennen wir instinktives Handeln. Es beruht auf ererbter Gepflogenheit, die sich im Gehirn festgesetzt hat bezw. deren Antrieb im Gehirn sitzt und sofort funktioniert, wenn eine Gefährdung des Auges sich zeigt, ehe noch unser Bewußtsein den Vorgang registriert und wir imstande sind, uns Rechenschaft über ihn abzulegen. Unser Bewußtseinsapparat arbeitet eben viel langsamer, als unser Empfindungsapparat. Es ist anzunehmen, daß ein großer Teil der Tiere, die wirtschaften, dabei weniger einer verstandesmäßigen Ueberlegung folgen, als einem Instinkt; sie setzen nämlich, wie man ermittelt hat, ihre betreffende Tätigkeit auch dann noch fort, wenn sie für sie gar keinen Zweck mehr hat, unter Umständen, wo der mit Vernunft begabte Mensch nicht mehr wirtschaften würde. Ich weiß nicht, ob die Bienen noch lange Honig fabrizieren würden, wenn sie imstande wären, irgend welche Konsequenzen daraus zu ziehen, daß der Mensch ihnen den Honig regelmäßig doch wegnimmt. Das sollten sie aber, sofern sie überhaupt nach Ueberlegung handelten, durch die jahrtausendlange Erfahrung schließlich gelernt haben. Indes fabrizieren sie, wie schon bemerkt, den Honig, weil sie gar nicht anders können.

Soviel steht also fest, es müssen gewisse geistige Anlagen vorhanden sein, entweder auf Grund von Vererbung oder auf Grund der Fähigkeit, überhaupt zu begreifen und den Gedanken der Vorsorge zu fassen, ehe Wesen Wirtschaft treiben werden. Die erforderten geistigen Eigenschaften sind erstens das Vermögen der

Beobachtung und zweitens ein mehr oder weniger entwickeltes Verständnis für Ursache und Wirkung. Es wird niemand, der nicht durch Instinkt dazu angehalten wird, Wirtschaft treiben, bevor er nicht Erfahrungen gesammelt hat, die ihm sagen, es ist sehr zweifelhaft, ob du immer das finden wirst, was du brauchst, und zu dieser Erfahrung gelangt er nur durch die Fähigkeit, Ursache und Wirkung zu unterscheiden. Und wenn die Wirtschaft eine höhere Form annehmen soll, dann muß das betreffende Wesen auch die Fähigkeit haben, Bedürfnisse zu entwickeln, die es nicht von vornherein schon als ererbt mit auf die Welt gebracht hat. Es muß nicht nur dem ererbten Bedürfnis folgen, sondern es muß auch gegebenenfalls seine Bedürfnisse zu steigern vermögen, was noch kein Wesen außer dem Menschen aus eigener Initiative fertig bekommen hat. Schließlich kommt auf einer höheren Stufe noch dazu, daß man die Fähigkeit haben muß, sich selbständig Zwecke zu setzen. Das Raubtier, das auf die Lauer geht, verfolgt ja auch einen Zweck; wenn z. B. die Katze der Maus nachstöbert, hat sie sicher einen Zweck im Auge, aber wir können nicht sagen, daß sie sich diesen Zweck selbst gesetzt hat. Sie folgt nur einer Gewohnheit, einem eingewurzelten Trieb. Selbst sich einen Zweck zu setzen, das ist vor allem notwendig, um Wirtschaft in irgend einem nennenswerten Maße auf eine höhere Stufe hinauf entwickeln zu können, und das kann nur der Mensch.

5. Arbeit und Werkzeug

Jede durch einen bestimmten Zweck diktierte Tätigkeit, die nicht schon in ihrer Verrichtung selbst den Zweck erschöpft, nennen wir Arbeit. Die Arbeit ist die Grundbedingung aller Wirtschaft. Nicht jede Tätigkeit ist Arbeit. Eine Tätigkeit z. B., die wir nur zu einem uns unbewußten Zweck, der in uns liegt und uns treibt, verrichten oder der wir uns hingeben, um durch sie schlechtweg ein in uns liegendes Bedürfnis zu befriedigen, ist Beschäftigung, aber keine Arbeit. Wenn ich spazieren gehe, so übe ich eine Tätigkeit aus, aber ich verrichte keine Arbeit; es mag mich noch so sehr ermüden, es ist darum noch keine Arbeit, außer etwa in rein physiologischem oder mechanischem Sinne. Ich ermüde mich für keinen anderen Zweck, als um mir selbst durch das Gehen einen Genuß zu bereiten. Ganz anders, wenn mir das Zurücklegen des Weges durch einen Zweck auferlegt wurde, der mit dem Gehen selbst nichts zu tun hat, wie z. B. durch die Notwendigkeit, irgend etwas abzuliefern oder eine Botschaft auszurichten; dann ist das Gehen Arbeit, auch wenn ich dabei ein gewisses Vergnügen empfinde. Oder nehmen wir das Tanzen! Es ermüdet gewiß auf die Dauer sehr, ist aber damit allein noch nicht Arbeit, es wird erst Arbeit, wenn es vollzogen wird zu einem Zweck, der mit dem Tanzen selbst nichts direkt zu tun

hat. Wenn ich heute zu meinem Vergnügen die ganze Nacht hindurch tanze, dann leiste ich keine Arbeit, mag ich noch so sehr dabei schwitzen. Aber wenn jemand als Tänzer für seinen Lebensunterhalt auftritt, wenn auch nur jeweilig eine halbe Stunde, dann verrichtet er, sozial betrachtet, Arbeit. Und so ist es mit jeder anderen Beschäftigung. Es gibt viele Beschäftigungen, die mit erheblicher Kraftausgabe verbunden sind, große Anstrengungen erheischen, aber es muß stets erst ein weiterer, ein außer ihnen liegender Zweck sie bestimmen, ehe wir bei ihnen von Arbeit sprechen können. Das trifft nun bei allem wirtschaftlichen Tun zu. Bei jeder wirtschaftlichen Tätigkeit ist mindestens im Keim ein Stück Arbeit vertreten, weil die Wirtschaft niemals bloß einen unmittelbaren Genuß, sondern immer auch einen weiter hinaus liegenden Zweck im Auge hat, einen Zweck, der nicht in der Tätigkeit selbst schon befriedigt wird. So ist also die Fähigkeit, sich Zwecke zu setzen und zu diesen Zwecken Arbeit zu entfalten, eine der wesentlichsten Grundbedingungen des Wirtschaftens. Alle Wirtschaft beruht auf Arbeit.

Sehen wir uns nun das Arbeiten näher an. Wie wird Arbeit verrichtet? Nehmen wir zunächst das arbeitende Tier. Alle Tiere, die wir als Arbeiter irgend welcher Art kennen, arbeiten, sofern ihnen nicht der Mensch anderes aufzwingt, lediglich mit denjenigen Organen, die sie mit auf die Welt gebracht oder die sich mit ihrer körperlichen Entwickelung bei ihnen selbst entwickelt haben, die ganz und gar zu ihrem Körper gehören. Es gibt kein Tier, das anders arbeitet. Viele Tiere verstehen ihre Gliedmaßen sehr geschickt zu gewissen, recht komplizierten Arbeiten zu benutzen. Denken wir z. B. an den Biber, wie er sich seinen kunstvollen Bau errichtet, oder mit welchem Geschick mancher Vogel sich sein Nest baut! Das ist gewiß jedesmal auch schon ein achtbares Stück Arbeit. Aber Vogel wie Biber wären zur Arbeit unfähig, wenn von dem einen der Schnabel, von dem anderen die Zähne gewisse starke Beschädigungen erlitten hätten. Sie, wie alle Tiere, nehmen ihre Organe so, wie sie sie vorfinden. Keines denkt daran, sie zu ergänzen. Das einzige Lebewesen, das es verstanden hat, seine Organe selbst zu vervielfältigen, um sich dadurch zu höherer Arbeit oder Arbeitsleistung zu befähigen, ist der Mensch, und diese Vervielfältigung der natürlichen Organe geschah vermittels des *Werkzeuges*. Der Mensch hat es verstanden, Werkzeuge erst so, wie sie die Natur ihm darbot, zu ergreifen, dann sie aber aus dem Naturmaterial herzurichten, um mit ihrer Hülfe seine eigenen Organe wirksamer zu gestalten, entweder indem durch das Werkzeug das eine oder andere seiner Organe gewissermaßen *verlängert* ward — so verlängert der Stock den Arm — oder indem das Organ *um Glieder vermehrt* wurde, etwa wie die Hand durch das Spinnrad neue Finger erhielt, oder indem Glieder selbst *ver-*

feinert wurden, wie die Schreibfeder den Finger verfeinert. All' das ist dann auf die verschiedenste Weise kombiniert worden, und heute spielt bei der menschlichen Arbeit das Werkzeug die allergrößte Rolle, wenn auch die Hand dabei niemals ganz entbehrt werden kann. Das Werkzeug kennzeichnet den großen Unterschied des menschlichen Arbeitens vom Arbeiten der Tiere.

Was ist aber nun, wenn wir in die Frage tiefer eindringen wollen, der wirtschaftliche Zweck des Werkzeuges? In welcher Absicht bedient sich der Mensch des Werkzeuges bei der Arbeit? Das scheint eine sehr einfache Frage, und doch birgt sie eine ganze Reihe von Erklärungsgründen. Die am nächsten liegende Antwort wäre wohl die, daß man sagte, das Werkzeug hat den Zweck, die Arbeit zu erleichtern. Das ist für die Urzeit auch kaum falsch, aber es erschöpft die Sache bei weitem nicht. Gewiß, um bei der Arbeit unterstützt zu werden, schuf sich der Mensch das Werkzeug. Aber es kommt dabei noch ein zweiter Zweck in Betracht, der gerade für unser Thema der wichtigere ist. Unter dem wirtschaftlichen Gesichtspunkt ist der Zweck der Benutzung des Werkzeuges der, die Arbeit, die der Mensch verrichtet, ergiebiger zu gestalten, d. h. das Resultat aus Arbeitsaufwand und Arbeitswirkung zu **erhöhen.** Drücken wir es so aus, so treffen wir damit den hauptsächlichsten wirtschaftlichen Zweck des Werkzeuges bis in alle seine kompliziertesten, modernsten Formen hinein. Das Werkzeug hat allerdings auch, wie vorher erwähnt, den Zweck, dem Menschen Arbeiten möglich zu machen, die er sonst überhaupt nicht verrichten könnte; aber das trifft mehr die technologische Seite der Frage.*) Wirtschaftlich ist dagegen der entscheidende Gesichtspunkt der, wie das Werkzeug das Verhältnis von Arbeitsaufwand zu Arbeitswirkung oder Arbeitsprodukt gestaltet. Erhöhung des Arbeitsproduktes im Verhältnis zum Arbeitsaufwand nennen wir daher die größere Wirtschaftlichkeit der Arbeit. In dem Begriff der Wirtschaftlichkeit liegt stets das Moment der Einteilung und Verwendung von Wirtschaftselementen — von Stoffen und Kräften — eingeschlossen. Je zweckmäßiger in Hinblick auf Steigerung des Resultates Stoffe und Kräfte verwendet werden, um so größer die Wirtschaftlichkeit.

6. Die Elemente der Arbeit — Der menschliche Körper als Arbeitsmaschine

Nun kann man den Gedanken noch weiter verfolgen und das Moment der Wirtschaftlichkeit noch klarer und begreifbarer machen. Es ist von lange her als eine Aufgabe der wissenschaftlichen

*) Hierher gehört auch der Zweck gewisser Werkzeuge, feinere und genauere Arbeit möglich zu machen, als Hand und Finger des Menschen allein fertig bringen könnten.

Forschung betrachtet worden, es dahin zu bringen, daß wir die Unterscheidungen, die wir machen, durch ein einfaches Zahlenverhältnis ausdrücken können. Das wirtschaftliche Leben zeigt uns aber eine große Vielheit von Tätigkeitsarten, die sich auf den ersten Blick so sehr durch ihre Eigenschaften unterscheiden, daß es schier unmöglich erscheint, sie auf ein bloßes Zahlenverhältnis zu einander zu bringen. Wie verschieden ist nicht bloß die Arbeit des Maurers von der des Zimmerers oder gar des Schriftsetzers. Wenn es nun ein Mittel gäbe, vermöge dessen wir diese Arbeiten derart in elementare Einzelteile auflösen könnten, daß sie sich völlig durch ein Zahlenverhältnis in Vergleich stellen ließen, dann könnten wir erst mit Recht von einer wissenschaftlichen Feststellung des Verhältnisses dieser Arbeiten zu einander sprechen. Wir wissen ja so ziemlich alle, was, dem Gegenstand nach, Maurerarbeit, Zimmererarbeit, Schriftsetzerarbeit ist, aber wir kennen sie damit doch nur erst äußerlich, können sie noch in kein Verhältnis zu einander setzen, das nicht auf mehr oder weniger willkürlicher Schätzung beruhte. Diese äußerliche, von der fachtechnischen Verrichtung ausgehende Vergleichung liefert z. B. keinen wissenschaftlichen Maßstab, der uns sagte, mit welchem Recht etwa der Schriftsetzer diesen und der Maurer jenen Lohn für seine Arbeit erhalten. Und tatsächlich bestimmt der Lohn sich heute durch ziemlich zufällige Umstände: durch überkommene Lebensgewohnheiten, durch gesellschaftliche Machtverhältnisse, durch die Kraft der Organisationen und ähnliches mehr. Eine wissenschaftliche Begründung für die faktische Lohnhöhe können wir damit noch nicht liefern, wir können nur erklären, wieso es kam, daß die Löhne sich so gestalteten, wie wir sie kennen. Und doch gibt es ein Element in der Arbeit selbst, das uns ermöglicht, Arbeit verschiedenster Art in ein Gleichheitsverhältnis zu einander zu setzen: dies ist das Maß der bei der Arbeit aufgewendeten Summe von Kraft bezw. Energie.*) Dieses Maß ist allerdings heute noch sehr schwer festzustellen, aber wir sind immerhin zu der Annahme berechtigt, daß die Wissenschaft eines Tages dahin kommen

*) Unter Energie wird in der Naturwissenschaft die Fähigkeit verstanden, Bewegung zu erwirken, anzuhalten oder zu verändern, also, um einfache Beispiele zu wählen, eine Kugel ins Rollen oder ein Rad zur Umdrehung zu bringen, den Fall eines Steins oder das Schwingen eines Pendels zu unterbrechen, Ausdehnung oder Zusammenziehung von Stoffen hervorzurufen und dergleichen. Man unterscheidet demgemäß verschiedene Formen von Energie, von denen die eine in die andere übergehen kann, während die Summe der im Weltall vorhandenen Energie weder eine Verminderung noch eine Vermehrung erfährt, sondern — wie zuerst Robert Mayer 1842 experimentell festgestellt hat — sich beständig gleich bleibt. Früher gebrauchte man auch für Energie den Ausdruck Kraft, was aber zu allerhand irrigen Vorstellungen verleitete, so daß Kraft heute nur noch in der eigentlichen Mechanik für die Bezeichnung bestimmter Formen von Energie, wie Druckkraft, Stoßkraft, Flugkraft usw. gebraucht wird. Kraft ist immer Energie, aber nicht alle Energie äußert sich in Form von Kraft.

wird, jeden menschlichen Arbeitsaufwand aufzulösen in eine Summe von kleinsten Krafteinheiten, die aller Arbeit gemeinsam sind. Ein jeder wird schon davon gelesen haben, daß bei Dampf- und anderen Maschinen irgend welcher Art heute die Kraftausgabe schon ganz genau bis auf die kleinsten Bruchteile gemessen wird und daß wir für diese Berechnung ganz bestimmte Maßstäbe und äußerst feine Werkzeuge haben. Die Mechaniker gehen dabei von der Kraft bezw. Energie aus, die erforderlich ist, ein Kilogramm einen Meter hoch zu heben. Sie bildet für die Maschinentechnik die Krafteinheit, die Elektrotechnik hat aber für ihre feineren Apparate unendlich viel feinere Maßstäbe, und an solchen Kraftmaschinen können wir vielleicht auch einmal die von Menschen geleistete Arbeit berechnen. Man wird sagen, dabei bleibe ja aber die Qualität der Arbeit unberücksichtigt. Indes vielleicht werden wir auch noch dahin kommen, auch die geistige Arbeitsleistung in Kraftelemente aufzulösen. Die Nerventätigkeit müssen wir eben genau so wie die Muskeltätigkeit, die ohnehin stets zugleich Nervenarbeit ist, als eine Verausgabung oder Umwandlung von Energie betrachten. Es sind denn auch schon viele sehr interessante wissenschaftliche Experimente gemacht worden, sie, wie jene, auf die mit ihr verbundene Kraftausgabe zu untersuchen. Man kann den Menschen, wie überhaupt jedes Lebewesen, als eine Art Kraftmaschine auffassen, in der jeweilig so und so viele Kraftelemente oder Energieelemente in irgend einer Form, etwa als Nervenkraft in den Ganglienzellen von Gehirn, Rückenmark und ihren Ausläufern oder in den Blutkörperchen aufgespeichert sind. Und diese Maschine, die eine gewisse Summe von Energie ausgibt, wenn sie arbeitet, muß, wie jede andere Maschine, gespeist werden, damit die verausgabte Energie wieder ersetzt werde. Es ist sowohl für die theoretische Auseinandersetzung wie auch für das praktische Leben von der allergrößten Wichtigkeit, sich das gegenwärtig zu halten. Wenn der Mensch bei der Arbeit andauernd mehr Energie verausgabt, als er in anderer Form einnimmt, so verkümmert er. Die wichtigste Form der Ersetzung von Energie ist die Ernährung. Aber auch das Obdach spielt hier eine Rolle, denn es findet auch dann unverhältnismäßige Kraftverausgabung statt, wenn der Mensch längere Zeit einer gewissen Kälte ausgesetzt ist; Wärme ist ja nur eine andere Form von Energie, und mit der Wärme, die der Körper abgibt, gibt er einfach so und so viel Energie hinweg. Kurz, jede Ausgabe von Arbeitskraft muß wieder ersetzt werden in Form von Nahrung, Obdach und so weiter, und wo das nicht in zureichendem Maße geschieht, wo keine der Verausgabung entsprechende Zuwendung erfolgt, da geht das Individuum vorzeitig zugrunde.*) Der Mensch, der über-

*) Nach dem berühmten Physiker Clausius entsprechen 424 Kilogrammeter Arbeit, d. h. der Energieaufwand, der erforderlich ist, ein Kilogramm Masse irgend welcher Art 424 Meter oder 424 Kilogramm Masse

arbeitet wird, der nicht entsprechende Zufuhr von Nahrung, nicht entsprechenden Schlaf hat, verliert seine Arbeitsfähigkeit, er erschöpft sich und schließlich tritt vorzeitiger Tod ein. Auch in unserem eigenen Körper muß ein Ausgleich stattfinden, muß eine Wirtschaftlichkeit im Verfügen über unsere Kräfte eingehalten werden, wenn wir leben, kräftig bleiben, uns entwickeln sollen. Das fühlt jeder instinktiv an sich selbst, er begreift es heute ohne weiteres, es ist aber nicht immer ohne weiteres begriffen worden. Es hat in der Geschichte sehr viel Verwüstung von Menschenleben stattgefunden, ganze Generationen sind zugrunde gegangen, weil man das Prinzip außer acht gelassen hat, daß für jede Ausgabe von Kraft entsprechender Ersatz zugeführt werden muß.

Und nun können wir zurückkehren zu unserem Ausgangspunkt, wo ich sagte, daß die Natur gewisse Bedingungen erfüllen muß, wenn Arbeit möglich sein soll. Mit unseren heutigen sehr entwickelten Werkzeugen können wir zwar leben und genießen, wo kein Wilder existieren könnte, aber Grenzen gibt es natürlich da auch für uns. Auf einer kahlen Felseninsel könnten uns selbst die besten Maschinen nichts nützen. Denn was wir auch anfangen wollten, es würde, um aus den Felsen und auf ihnen Daseinsmöglichkeiten herzustellen, ein Kraftaufwand nötig sein, der in gar keinem Verhältnis stände zu dem zu erzielenden Resultat. Wie denn der Mensch überall zugrunde gehen wird, wo nicht die Möglichkeit gegeben ist, Arbeitsaufwand und Arbeitswirkung in ein solches Verhältnis zu einander zu bringen, daß mindestens die Arbeitswirkung mit einem Plus für Nahrung und Obdach wieder herstellt, was bei der Arbeit an Kraft verausgabt wurde. Darin nun, daß dies Verhältnis erzielt und daß es gesteigert wurde, das heißt, daß das Produkt im Verhältnis zum Arbeitsaufwand immer größer wurde — darin drückt sich der ganze wirtschaftliche Fortschritt und mit ihm der ganze Kulturfortschritt der Menschheit aus.

Mit dieser Feststellung wären wir sozusagen am Ende unserer Kennzeichnung der rein mechanischen Wirtschaftsbedingungen. Es verbietet sich, auf die Mechanik der Arbeit hier näher einzugehen. Die Mechanik ist die Lehre von den Energien, und was ich hier entwickelt habe, daß bei jeder Arbeit, die wirtschaftlich sein soll,

---

einen Meter zu heben, einer Wärmeeinheit oder Kalorie — nämlich demjenigen Wärmeaufwand, der in der Ebene erforderlich ist, ein Kilogramm Wasser um einen Grad Celsius zu erwärmen. Clausius nennt diese Arbeitsmenge ein Werk. Es ist nun berechnet worden, daß ein erwachsener Mann, wenn er täglich arbeitet, an Muskelarbeit etwa 500 solcher Werke pro Tag verrichten kann, ohne Schaden zu leiden. Sie entziehen bei der Arbeit dem Körper ebensoviel Wärmeeinheiten. Neben dem Ersatz für diejenige Wärme, die der arbeitende Mensch beim Atmen aufwendet und in Gestalt von Verdunstung und Ausstrahlung an die umgebende Luft abgibt, muß er also gegebenenfalls noch 500 Kalorien zu sich nehmen, um seinen Körper nicht vorzeitig abzurackern.

ein Verhältnis stattfinden muß zwischen Kraftausgabe und Krafteinnahme, das ist eine aus der Wissenschaft der Mechanik des menschlichen Körpers gewonnene Erkenntnis. Unser ganzes körperliches Leben läßt sich zuletzt in mechanische Vorgänge auflösen, und damit ist die Möglichkeit gegeben, es in mathematischen Größen, d. h. in Zahlen oder Zahlenwerten auszudrücken.

* * *

Wir haben gesehen, es müssen Organe vorhanden sein, Arbeit zu entfalten, es müssen Geistesfähigkeiten da sein, den Begriff der Wirtschaft, sei es auch erst nur in seinen einfachsten Formen zu fassen, sowie die geistige Fähigkeit, sich Zwecke zu setzen, Ursache und Wirkung in immer höherem Grade zu unterscheiden. Auch das Tier unterscheidet in seiner Art Ursache und Wirkung; es weiß z. B. ganz gut, daß, wenn sich im Gebüsch etwas regt, im nächsten Augenblick ein Feind hervorkommen kann; es setzt sich also, sobald es dies bemerkt, zur Wehr oder es flieht. Das tut das eine Tier instinktiv, andere, die auf höherer Entwickelungsstufe angelangt sind, schon aus Erfahrung. Aber das Tier weiß selten einen Unterschied zu machen zwischen wirklicher Ursache und bloßer Begleiterscheinung. Es nimmt in der Regel das eine für das andere, etwa das Rascheln des Laubes, das ja nur Begleiterscheinung des Nahens des Feindes ist, für dessen Ursache, und ähnliches mehr. In höherer Form unterscheidet der Hund Ursache und Wirkung, der da weiß, daß, wenn er eine bestimmte Handlung begeht, er dafür geprügelt wird und sie darum unterläßt. Sein Benehmen zeigt, daß er schärfer als andere Tiere, die sich durch Strafen von gewissen Handlungen abhalten lassen, die Ursache der Strafe unterscheidet. Trotzdem bleibt auch des Hundes Verständnis für Ursachen sehr an der Oberfläche. Das tiefere Eindringen in die Zusammenhänge von Ursache und Wirkung ist eine spezifische Eigentümlichkeit des menschlichen Geistes und befähigt den Menschen, seine Wirtschaft zu immer höherer Form zu entwickeln. Wie aber geschieht das? So können wir mit der bekannten Frage des Lutherischen Katechismus fragen. Und das führt uns auf weitere Grundbedingungen des Wirtschaftslebens.

7. Organisation und Teilung der Arbeit

Zur Wirtschaft in dem Sinne, den wir oben gewonnen haben, nämlich zur Sicherung eines günstigen Verhältnisses zwischen Aufwand an Arbeit und Ertrag gehört die Einhaltung einer ganzen Reihe von Regeln. Zunächst, was ja eigentlich selbstverständlich ist und nur eine Wiederholung zu sein scheint, eine zweckmäßige Organisation und Verteilung der Arbeit. Auch wenn ein Mensch allein arbeitet, leitet, je nachdem die Arbeit beschaffen ist, sein

Geist diese Arbeit und organisiert sie. Was heißt Organisation der Arbeit? Es heißt Anordnung der Vornahme der Verrichtungen, die zusammen das Ganze der betreffenden Arbeit bilden, bezw. Einteilung der Reihenfolge in der Vornahme dieser Verrichtungen nach Maßgabe der für die Ergiebigkeit der Arbeit in Betracht kommenden Umstände. Die Organisation der Arbeit ist auf diese Weise eng verwandt der Arbeitsteilung, sie hat diese zu ihrer Grundlage. Nun gibt es jedoch aber verschiedene Formen von Arbeitsteilung, und die Menschen haben lange Zeit gebraucht, sich ihrer bewußt zu werden. Nehmen wir als erste die technologische Arbeitsteilung, die Einteilung oder Zergliederung der Arbeit nach den Einzelverrichtungen, aus denen sie sich zusammensetzt. Wie sind die Menschen auf sie gekommen? Die Frage führt uns zurück auf die ersten Formen menschlichen Wirtschaftslebens. Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die Menschen zuerst nicht viel anders gelebt haben werden, als die hochentwickelten Affen, in Herden, die Früchte pflückten, Fische fingen und jagdbaren Tieren nachstellten, so ist es klar, daß da von einer geregelten Arbeitsteilung wahrscheinlich wenig die Rede war. Es wird zunächst wohl jeder das gleiche wie alle anderen getrieben haben, wenn auch vielleicht nicht zu gleicher Zeit. Bald mag der eine gefischt und der andere Früchte gesucht haben, bald umgekehrt. Das war natürlich noch keine Arbeitsteilung. Arbeitsteilung ist erst dort vorhanden, wo die Arbeit systematisch eingeteilt wird, etwa nach den verschiedenen Eigenschaften der Arbeitenden, so daß jeder möglichst das tut, wozu er am befähigsten ist. Es hat lange gedauert, bis die Menschheit zu dieser Art Arbeitsteilung überging, und sie ist auch nicht die erste Form der Arbeitsteilung. Wilde Völkerschaften befolgen diesen Gesichtspunkt ganz und gar nicht, sie haben auch nicht den Begriff der Wirtschaftlichkeit oder nur erst ganz unklare Vorstellungen von ihr. Bei den Urvölkern tritt die erste Arbeitsteilung aus ganz anderen Gründen oder Rücksichten ein; zunächst wahrscheinlich überall unter dem Gesichtspunkt der verschiedenartigen Stellung der Geschlechter. Man hat ja auch von einer Arbeitsteilung bei der Zeugung gesprochen, aber mit Unrecht, denn der Zeugungsakt ist keine Arbeit. Bei ihm liegt bloß Teilung der Funktionen vor, die sich jedoch dadurch über den Zeugungs- und Geburtsakt hinaus erstreckt, daß es die Frau ist, die das Kind säugt und in den ersten Jahren überwacht. Infolgedessen fiel, als man anfing, sich seßhaft zu machen, der Frau die Besorgung des Hauses und was damit zusammenhängt, zu. Der Mann ging auf die Jagd, und als man dazu überging, Ackerbau zu treiben, wurde der Frau die Arbeit der Beackerung des Bodens überlassen, nicht weil sie geschickter dazu war, sondern weil ihre sonstige Tätigkeit es mit sich brachte. Selbst als schon lange nicht mehr die Jagd Hauptnahrungsquelle war, blieb der Frau bei vielen Völkern die mühselige Arbeit der Be-

ackerung des Bodens überlassen. Man fragte nicht, ob die Frau körperlich zum Ackerbau geeigneter sei als der Mann, die Idee, die Arbeit durch Einteilung nach Anlage und Geschick wirtschaftlich zu gestalten, lag den ersten Uebergängen zur Arbeitsteilung im Bewußtsein der Menschen nicht zugrunde. Ist sie doch selbst heute noch für große Gebiete der Arbeitsverteilung fast einflußlos.

Erst verhältnismäßig spät haben die Menschen herausgefunden, daß man die Arbeit, wenn man sie zerlegt und nach Anlage oder Geschick verteilt, bedeutend produktiver gestalten, d. h. die Arbeitswirkung in ein um so besseres Verhältnis zum Arbeitsaufwand bringen kann. Wenn ich jemanden heute, sei er noch so geschickt, hinsetzen, ihm Leder und eine Anzahl Werkzeuge geben und sagen würde: Verfertige nun einmal ein Dutzend Paar Schuhe, — so weiß jeder, daß selbst der Geschickteste mehr Zeit dazu brauchen würde, als dafür aufgewendet würde, wenn wir diese Arbeit etwa in zwölf Teilarbeiten zerlegten und zwölf Menschen, auch wenn sie weniger geschickt sind, beauftragten, jeder je vierundzwanzigmal dieselbe auf ihn entfallende Teilarbeit zu verrichten. Das war aber, wie gesagt, nicht die früheste Form der Arbeitsteilung. Man hat vielmehr damit angefangen, die Arbeitsteilung nach der Art der *Produkte* vorzunehmen. Ursprünglich verfertigte wahrscheinlich jeder Mensch fast alles für den eigenen Gebrauch Benötigte selbst. Dann fand die angedeutete Arbeitsteilung statt zwischen Mann und Frau, und erst sehr viel später, erst als die Menschen in größerer Zahl zusammen lebten und damit die Geschicklichkeit einzelner, besondere Gegenstände anzufertigen bezw. besondere Arbeiten zu verrichten, für die Gesellschaft von Bedeutung wurde, ist man dazu übergegangen, diesen die betreffenden Arbeiten zu überlassen oder zu übertragen und daraus haben sich dann allmählich Berufe entwickelt, aber zuerst nicht als Gewerbe, sondern als *Aemter*. In der ursprünglichen Dorfgemeinschaft z. B. ist der Handwerker kein Geschäftsmann, sondern er verrichtet mit seiner Arbeit ein *Amt*, für das er von Gemeinschaftswegen in Naturalleistungen entschädigt wird; ähnlich in der Hofewirtschaft der ersten Feudalzeit. Das war berufliche Arbeitsteilung, wenn auch noch eine sehr einfache. Denn da hat der Stellmacher den Wagen, der Schuhmacher den Stiefel, der Schmied den Pflug mit allen seinen Teilen selbst hintereinanderweg hergestellt. Indes die berufliche Arbeitsteilung war damit gegeben, und sie hat die Menschen in ihrer Entwickelung ungemein gefördert; bis man jedoch zu einer Zerlegung dieser Arbeiten in ihre Einzelbestandteile und zu einer Zuteilung dieser Teilarbeiten an verschiedene Menschen gelangte, mußten erst wieder viele Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende vergehen. Das ist aber dann ein ungeheuer wirksamer Faktor geworden, die Arbeit der Menschen immer produktiver zu machen, denn in dem Maße, als man die Arbeit zerlegte, ist man auch dazu gekommen,

die anfangs sehr groben Werkzeuge in immer zweckmäßigerer Form herzustellen. Das Werkzeug wurde so abgeändert, daß man es in den verschiedenen Gestalten je nach der Spezialart von Arbeit, für die es bestimmt war, anfertigte. Auf Grund dieser Spezialisierung der Werkzeuge, die ja noch immer vor sich geht, gelang es dann, die Naturkräfte, Wind, Wasser, Dampf und schließlich die Elektrizität mit Hülfe von Maschinen in den Dienst der Arbeit zu spannen, die dem tierischen, pflanzlichen usw. Rohstoff Form gibt. Je einfacher das Werkzeug und die mit ihm zu bewerkstelligende Arbeit ist, um so leichter kann diese Arbeit von einer durch Wind, Wasser, Dampf bewegten Maschine übernommen werden. Zerlegung der Arbeiten in einfache Handgriffe ermöglichte die ersten Maschinen in der Produktion; wo die Natur der Arbeit sie nicht zuläßt, dringt auch die Maschine nur sehr langsam oder selbst gar nicht ein. Auf einer weiteren Stufe der Entwickelung ist man zwar dazu gelangt, Maschinen herzustellen, die sehr komplizierte Arbeit verrichten, aber wenn wir sie genauer untersuchen, werden wir finden, daß sie alle sich auf immer weiter getriebene Zerlegung der Arbeit in ihre einfachsten Bestandteile aufbauen. Immer neue Zerlegung und auf ihr fußende immer neue Zusammenfassung, das ist das große Prinzip der modernen Maschinentechnik, wie es auch das Prinzip der auf der Arbeitsteilung beruhenden Betriebsorganisation ist.

8. Die geographische Arbeitsteilung

Dies die technische Arbeitsteilung. Eine andere Art von Arbeitsteilung ist die geographische, d. h. die Verteilung der Erzeugung von Gütern nach Erdteilen oder Erdstrichen. Auch sie hat sich im Anfang von selbst ergeben, als vom Willen der Menschen unabhängiges Naturgebot. Die Erde liefert infolge von Unterschieden des Klimas, der Bodenbeschaffenheit und des Bodeninnern in ihren verschiedenen Teilen teils verschiedenartige Güter, teils gleichartige Güter in verschiedener Qualität und verschiedener Leichtigkeit der Beschaffung. Hier liegen gewisse Erze geradezu auf der Oberfläche und dort müssen sie mühsam aus der Tiefe gegraben werden. Hier finden sich Erze fast rein und dort nur in Vermischungen, deren Lösung viel Arbeit erfordert. Hier muß die Faser für gewisse Gewebe durch Anbau bestimmter Pflanzen beschafft werden, der Arbeit erheischt, und dort wird sie von der Natur fast umsonst geliefert. Auf Grund von all' solchen Verschiedenheiten hat sich ganz naturgemäß eine Arbeitsteilung in dem Sinne ergeben, daß die Produktion bestimmter Gegenstände des menschlichen Bedarfes auf bestimmte Gebiete oder Distrikte beschränkt blieb, eine Arbeitsteilung, die wir zum Teil heute noch

haben, gegen die aber heute vielfach gesündigt wird. Das Vernünftigste wäre z. B. gewiß, daß man die Erde überall das hervorbringen ließe, wozu die klimatischen und sonstigen natürlichen Umstände am günstigsten sind. Wir können z. B. mit unseren heutigen Mitteln der Technik auch in kälteren Klimaten in Gewächshäusern Weine hervorbringen, die eigentlich ein warmes Klima brauchen, und man tut es auch, aber es ist zumeist Luxusspielerei. Die Herstellung der nötigen Wärme für diese Gewächshäuser ist unendlich viel teurer, als wenn wir in südlichen Ländern, wo die Sonne ihre Strahlen vom Himmel heißer entsendet, den Wein in freier Natur herstellen lassen. Ebenso ist es mit einer ganzen Reihe anderer Produkte. Nehmen wir einen Artikel, der absolut notwendig ist, von dessen Verarbeitung allein viele Hunderttausende deutscher Arbeiter leben, die Baumwolle! Wir könnten zur Not auch bei uns Baumwolle erzeugen, nämlich ebenfalls in Gewächshäusern, aber was würde das für ein widersinniger Arbeitsaufwand sein, wo tropische Länder die Baumwolle fast umsonst hervorbringen. Ihre Erzeugung jenen Ländern zu überlassen ist ein selbstverständliches Gebot der Wirtschaftlichkeit. Wo die Erde besonders günstige Vorbedingungen anderer Art zur Arbeit bietet, wo sie z. B. leicht zu gewinnende Kohlen liefert, wo industriell verwertbare Wasserkraft reichlich vorhanden ist usw., da ziehen sich wiederum die Industrien der Verarbeitung und Weiterverarbeitung der Erdschätze gern hin. Bestimmte Arbeiten werden dort besser, billiger und leichter hergestellt als anderwärts. Dann ist auch oft der Mensch selbst Ursache, daß bestimmte Güter vorzugsweise in bestimmten Ländern, Landgebieten oder selbst Ortschaften hergestellt werden, indem eine gewisse Geschicklichkeit zu diesen Arbeiten von Generation auf Generation ausgebildet und vererbt wird, bis sie in ihrer Art nirgends übertroffen werden kann. Auf diese Weise hat sich eine geographische Arbeitsteilung herausgebildet, die im Laufe der Zeit sich ändert, weil die Produktionsbedingungen sich ändern, weil z. B., was wir nicht vergessen wollen, die Technik heute verschiedentlich dahin gelangt ist, die Ungunst der Natur zu besiegen, klimatische, auf Handfertigkeiten usw. beruhende Unterschiede in hohem Grade auszugleichen und ähnliches mehr, die aber immer noch vorhanden ist, und zu der die Menschheit vielleicht später in viel vernunftgemäßerer Form zurückkehren wird, als wie wir sie heute vor uns sehen.

9. Die soziale Arbeitsteilung nach Geschlecht, Alter und Klasse

Eine weitere Form der Arbeitsteilung, die ich allerdings schon gestreift habe, ist die soziale Arbeitsteilung, d. h. die Arbeitsteilung nach gesellschaftlichen Rücksichten und Vorrechten.

Ich habe vorhin schon die Arbeitsteilung nach Geschlechtern berührt und erwähnt, daß sie ursprünglich nicht nach vernunftgemäßen Erwägungen vorgenommen wurde, bestimmt durch Untersuchungen darüber, zu welchen Arbeiten das eine Geschlecht nach Körperanlage usw. mehr als das andere geeignet sei und umgekehrt, sondern in Anknüpfung an die Teilung der Funktionen bei Stillung und Aufzucht der Kinder. Noch heute handeln die Menschen in diesem Punkte vielfach wie das Tier auf Grund ererbter Gewohnheit, noch heute ordnen sie ihr die Vernunft unter, noch heute finden wir eine sehr unsinnige Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau. Dieselben Menschen, die angeblich oder vermeintlich aus ästhetischen Gründen dagegen sind, daß Frauen sich dem Studium ernster Wissenschaften widmen, die die Beschäftigung der Frau mit medizinischen Arbeiten für ungehörig erklären, finden es nicht unweiblich, wenn Frauen die rohesten und schwersten Arbeiten verrichten, wie sie das z. B. noch sehr stark in der Haus- und Landwirtschaft tun müssen. Die Zuteilung solcher grober Arbeiten an Frauen ist eben ererbte Gewohnheit, und darum halten jene Menschen sie für natürlich und in der Ordnung. Außerdem aber spielt der Umstand für ihr Urteil eine Rolle, daß es Frauen der ärmeren Klassen sind, die jene groben Arbeiten verrichten. Die soziale Arbeitsteilung, wie sie heute noch vorherrscht, verschiebt in solcher Weise vielfach die Gesichtspunkte. Eine wissenschaftlich rationelle, durch keinerlei Rücksicht auf althergebrachte Sitten getrübte Behandlung der Frage, für welche Art Arbeiten dies Geschlecht besser geeignet sei und für welche jenes, findet noch nicht in dem Maße statt, wie sie stattfinden sollte. Wir stehen unter dem Bann der geschichtlichen Ueberlieferung und vergessen, daß die Menschen in früheren Generationen in vielen Punkten nicht wirtschaftlichen Rücksichten oder gar Rücksichten der Gesundheitspflege gefolgt sind, sondern Vorurteilen aller Art und selbst auf Aberglauben beruhenden Sitten. Neben der Arbeitsteilung nach Geschlechtern gibt es noch eine Arbeitsteilung nach Altersstufen. Selbstverständlich kann der Erwachsene in der vollen Blüte seiner Jahre bis zu einem gewissen Alter, wo ein Rückgang der Kräfte einsetzt, mehr leisten und kräftigere Arbeit verrichten, als wie etwa die Jugend und das Greisenalter. Daher haben die Menschen auch schon sehr früh in dieser Hinsicht eine gewisse Arbeitsteilung eintreten lassen. Aber auch dabei haben sie nur in sehr beschränktem Maße vernunftgemäße Maßstäbe anzulegen verstanden, und wenn man auf den ersten Stufen der Kultur die Kinder geschont hat, so vornehmlich deshalb, weil die Lebensansprüche überhaupt noch gering waren. Erst heute geht die Menschheit dazu über, das Arbeiten strenger nach Altersstufen einzuteilen und auf Grund wissenschaftlicher Erforschung der Bedingungen körperlicher und geistiger Entwickelung zu bestimmen, wann das Kind zu arbeiten

anfangen soll und wie lang jeweilig seine Arbeitszeit sein darf. Hierbei haben wir ganz besonders zwischen Tätigkeit und Arbeit zu unterscheiden. Tätig sein soll das Kind schon früh, aber zur Arbeit soll es erst sehr allmählich angehalten werden. Heute ist man endlich dazu gelangt, die erzieherische Wirkung der möglichst freien Betätigung des Kindes zu erkennen. Dem Betätigungstrieb des Kindes sollte jeder mögliche Vorschub geleistet, jede mögliche Anleitung zuteil werden, die als Zwang empfundene Arbeit aber soll späteren Altersstufen verbleiben.

Die Arbeitsteilung nach Geschlechtern und Altersstufen erschöpft indes durchaus noch nicht das Gebiet der *sozialen* Arbeitsteilung. Wir haben vielmehr heute noch in hohem Grade eine *Arbeitsteilung nach Klassen* und unter Umständen auch noch nach *Rassen*.

Die Arbeitsteilung nach Klassen, d. h. nach der Zugehörigkeit zu bestimmten Klassen der Gesellschaft, beruht ebenfalls vorwiegend auf historischer Ueberlieferung und ist das Ergebnis von Maßnahmen, bei denen die Menschen zum geringsten Teil sachgemäßen Erwägungen gefolgt sind, sondern wo Macht, Gewalt, Vorurteil und Gewohnheit entschieden. Heute haben wir allerdings formell Gewerbefreiheit, jeder hat nach dem Gesetz das Recht, jeden ihm zusagenden Beruf zu ergreifen. Faktisch aber haben wir noch immer im hohen Grade eine Berufs- und Arbeitsteilung nach Klassen, in die der einzelne hineingeboren oder durch sonstige Zufallsumstände gesetzt wird. In welcher Klasse jemand geboren ist, damit bringt er, möchte ich sagen, den Quartierschein mit für bestimmte Arten von Arbeit. Wer in der einen Klasse geboren ist, wird Lohnarbeiter und muß als solcher eine Arbeit verrichten, die dem Geist wenig Betätigung übrig läßt, und wer in einer anderen Klasse geboren ist, für den ist heute noch sehr stark von vornherein die Bestimmung da für irgend welche höheren Arbeiten oder Aemter, ob er sich zu ihnen nun besser eignet oder nicht. Noch bis in vorgeschrittene Zeiten hinein hat man es z. B. in verschiedenen Ländern Europas für ganz in der Ordnung gehalten, daß beim Heer die Söhne aus bestimmten Klassen ohne weiteres Offiziere wurden; sie brauchten gar nicht erst als Gemeine zu dienen, die Offiziersstellen waren einfach käuflich; man bezahlte eine gewisse Summe, und dann war der Betreffende Offizier. Nirgends hat sich diese Einrichtung so lange erhalten, wenn auch allerdings in etwas abgeänderten Formen, als wie bei uns in Preußen. Hier kann noch heute der Mann aus dem Volke, der sich dem Militärberuf widmet, überhaupt nicht Offizier werden; er kann es bis zum Vizefeldwebel bringen, dann aber ist es, selbst wenn er noch so befähigt wäre, mit seinem Vorrücken zu Ende. Um Offizier zu werden, muß er vielmehr einer höheren Gesellschaftsklasse angehören. Ein klassisches Ueberbleibsel der alten feudalständischen Klassenscheidung, das indes namentlich des-

halb munter fortleben kann, weil es der tatsächlichen Klassenscheidung immer noch in hohem Grade entspricht. Denn im Wirtschaftsleben findet in unzähligen Fällen genau das gleiche statt. Die Macht der ökonomischen Verhältnisse ist eben so stark, daß für die übergroße Masse der Menschen, die in einer bestimmten Klasse geboren werden, die Berufsgruppen, denen sie später angehören werden, bereits durch sie vorgeschrieben sind.

Nun hat man neuerdings versucht, diese Klassenscheidung nicht als etwas ganz zufälliges — und das ist sie allerdings nicht, sie ist geschichtlich unter bestimmten Verhältnissen geworden —, sondern als eine Sache hinzustellen oder aufzufassen, die sozusagen nicht ohne inneren Zusammenhang sei mit den angeborenen physischen, geistigen und sittlichen Eigenschaften der betreffenden Volkselemente. Man hat in den Klassenunterschieden auch Rassenunterschiede gesucht und hat nachzuweisen versucht, daß zwischen der großen Masse der Herrschenden und Besitzenden einerseits und den arbeitenden Klassen andererseits so bedeutsame Unterschiede in der Anlage vorhanden seien, daß man sie, auch wo sich eine Abstammung von verschiedenen Völkern nicht nachweisen läßt, als Rassenunterschiede bezeichnen dürfe, etwa wie man Rassenunterschiede bei Pferden hat. Es ist nun nicht unrichtig, daß in der Tat hier oder dort große Teile der Arbeiterklasse von einer Völkerschaft abstammen, die in der Vorzeit von Angehörigen einer anderen Rasse, welche stärker war, unterworfen und von ihr zu grober Arbeit für sie gezwungen wurde, während die Sieger fortan sich als Herren aufspielten. Das ist oft in der Geschichte vorgekommen. Man kann das Rassenprinzip ungemein übertreiben, es sind heute eine ganze Reihe von Männern der Wissenschaft der Gefahr dieser Uebertreibung erlegen. Ein gewisses Körnchen Wahrheit mag aber darum doch gelegentlich in der Feststellung von Rassenunterschieden liegen. Aber es wird recht wenig damit bewiesen. Die Menschen werden nicht mit gleichen Anlagen geboren. Es gibt Leute, die von vornherein absolut keine Neigung zu geistiger Arbeit haben. Aber die finden sich fast durchgängig in *allen* Klassen. Nur mit äußerster Vorsicht dürfen aus der Rassenherkunft Schlüsse hinsichtlich der geistigen Anlage gezogen werden, weil die klimatische, wirtschaftliche, allgemein kulturelle und sonstige Umgebung, die Ernährungsweise sowie die Beschäftigung im Laufe der Zeit mit den körperlichen auch geistige Veränderungen verursachen, von Blutmischung ganz abgesehen. Es gibt zudem sehr verschiedene Grade von Rassenunterschieden. Daß z. B. ein afrikanischer Neger sich nicht ohne weiteres zu gelehrten Studien oder höherer Verwaltungstätigkeit eignen wird, liegt auf der Hand. Der Neger hat daheim das Temperament eines Kindes, dem alles weite Vorsorgen fern liegt, der sich dem Zufall anheimgibt und, soviel Entbehrungen dieser mit sich bringen mag, doch sich wohler dabei fühlt, als wenn er nach

Europäerart vorsorgend arbeiten und leben soll. Hier liegen also tiefgreifende Rassenunterschiede vor; aber nach ihrer Analogie Rassenunterschiede unter Angehörigen der kaukasischen Rassen zu behandeln, ist reines Spiel mit Begriffen. Im allgemeinen haben wir nur die Tatsache vor uns, daß Klassen sich vielfach dadurch gebildet haben, daß gewisse kriegerische Stämme oder Völkerschaften andere unterworfen und zu grober Arbeit für sie gezwungen haben. Nicht erwiesen aber ist, daß die Klassen, wie wir sie heute haben, nicht entwickelungsfähig seien. Das Gegenteil ist vielmehr der Fall. Es kann auf Grund reicher Erfahrung als feststehend betrachtet werden, daß die Menschen in ihrer großen Mehrheit in hohem Grade entwickelungsfähig sind, und daß es daher im wesentlichen Sache der Erziehung, der zweckmäßigen Förderung der entsprechenden körperlichen und geistigen Anlagen ist, die Menschen — wenn auch nicht für alle Arbeiten gleichmäßig, so doch für viel höhere Arbeiten vorzubereiten, als die meisten heute verrichten, und allen Menschen Sinn und Verständnis für höhere Kultur anzuerziehen.

Damit sind die Momente, nach denen Arbeitsteilung in der Menschheit stattgefunden hat, im wesentlichen erschöpft. Kommen wir nun zurück zur Technik der Arbeit.

---

10. Die Technik und die Wirtschaft

Technik ist die Kunst des Arbeitens, und ein Stück Kunst steckt in jeder Arbeit. Selbst die einfachste Arbeit erfordert die Fähigkeit, gewisse Handgriffe mit Sicherheit auszuführen, sowie Kenntnis von der Wirkung bestimmter Arbeitsweisen, der Eigenart der zu be- und verarbeitenden Stoffe und der zweckmäßigen Verwendung der Arbeitsgeräte. Wie der Erdarbeiter am besten den Spaten handhabt, der Steinträger seine Steine packt und die Mulde aufsetzt, das ist auch Kunst und muß erlernt oder erprobt werden. Im engeren Sinne aber verstehen wir unter Technik die Entwickelung der Arbeitswerkzeuge und Arbeitsmethoden. Die Technik ist sozusagen das fundamentale Moment des Wirtschaftens, die Entwickelung der Technik ist die Hauptbedingung der Entwickelung der menschlichen Arbeit und damit der menschlichen Wirtschaft. Je mehr die Menschen dazu kamen, ihre Arbeitsmittel zu vervollkommnen, je mehr sie auf diese Weise eine vernunftgemäße Arbeitsteilung durchführten, desto mehr Produkte konnten mit einer bestimmten Summe von Arbeit erzielt werden. Die Technik hat aber auch von einer anderen Seite her dahin gewirkt, die Menschen zu besserer Wirtschaft zu befähigen. Sie hat nicht nur direkt die Produktivität der Arbeit erhöht, sondern sie hat auch die Möglichkeit immer stärkerer Ent-

wickelung des Verkehrs gegeben, indem sie die Menschen befähigte, die Verkehrsmittel außerordentlich zu vervollkommnen. Das weiß heute ein jeder. Tagtäglich sehen wir vervollkommnete Fahrzeuge aller Art, Dampfwagen, elektrische Wagen und alle möglichen anderen Gefährte am Werk, den Austausch der Güter und den Verkehr der Menschen zu vermitteln, und dies geschieht auf immer größerer Stufenleiter. Die Benutzung mechanischer Triebkräfte, wie Dampf, Elektrizität usw. für den Verkehr ist verhältnismäßig jungen Datums. Versetzen wir uns im Geiste nur 70 bis 80 Jahre zurück, so sehen wir selbst in den vorgeschrittensten Ländern die große Masse der Menschen noch in Dörfern wohnen und jedes Dorf ziemlich streng vom anderen getrennt wirtschaften. Es gibt schon Städte und den Verkehr vermittelnde Landstraßen, aber Dorf und selbst Stadt haben im allgemeinen noch einen außerordentlich geringen Verkehr nach außen; speziell auf dem Dorf wird so ziemlich alles das am Orte selbst hergestellt, was man braucht. Eine Anzahl Produkte wird nach außen verkauft, vereinzelte Spezialartikel werden von der Stadt her eingekauft, aber die große Masse des Bedarfs wird in der Dorfgemeinschaft oder sogar noch in der Hausgemeinschaft hergestellt. Es wird noch vielfach im Haus die Wolle versponnen, die man erzeugt hat, Weberei findet im Dorfe selbst statt, auch die Verarbeitung sonstiger tierischer Abfälle wird, soweit man sie überhaupt verwendet, im Dorfe selbst vorgenommen. Kurz und gut, das Dorf genügt sich wirtschaftlich nahezu selbst, der Verkehr mit der Außenwelt ist außerordentlich gering. Daraus geht schon hervor, daß das Leben dort auch nur ein sehr eintöniges, für die Mehrheit der Dorfbevölkerung nur ein sehr dürftiges sein konnte und geistig außerordentlich niedrig stand. Wie aber die Verkehrsmittel sich vervollkommneten, wie die Menschen infolge erleichterten Verkehrs immer mehr miteinander in Berührung kamen und ihre Erzeugnisse austauschten, konnte sich auch auf dem Dorfe die Arbeitsteilung immer mehr durchsetzen, auch auf dem Dorf immer wirtschaftlicher gearbeitet werden, die Arbeit auch da zu immer höherer Ergiebigkeit gebracht werden.*)

Die Entwickelung des Verkehrs ist von ungeheurer Bedeutung für die Menschheit gewesen. Ein geistiges Leben, wie wir es heute vor allem in den Städten haben und wie es von da immer mehr auch in die Dörfer ausstrahlt, hätte sich niemals entwickeln können, wenn die Menschen nicht in der Lage gewesen wären, irgend welche mechanischen Triebkräfte für ihren Verkehr nutzbar

*) Im Laufe des 19. Jahrhunderts hat sich infolgedessen die Produktivität der Landwirtschaft so gehoben, daß Ende des Jahrhunderts in Europa auf der gleichen Bodenfläche gut doppelt soviel geerntet wurde als zu Anfang. In Frankreich war der Durchschnittsertrag des Hektars Weizenland im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts 6 Hektoliter, 1833 aber schon 13 Hektoliter.

zu machen. Das erste bedeutsame Mittel der Verkehrserleichterung war die Schiffahrt. Wir finden in der Geschichte der Menschheit die ersten großen Kulturorte fast sämtlich an großen Flüssen oder am Meer gelegen, wo durch Fahrzeuge Waren und Menschen auf dem Wasserwege leicht befördert werden konnten. Und Riesenstädte, wie wir sie heute haben, mit ihrem ungeheuer großen Getriebe, waren wieder bei den einfachen Schiffen, die man damals hatte, gar nicht möglich. Es wäre, ohne daß die Technik nicht immer größere und immer schnellere Fahrzeuge herstellte, gar nicht möglich gewesen, den Austausch zwischen landwirtschaftlichen und Industrie-Erzeugnissen so intensiv und regelmäßig zu gestalten, daß Städte mit Millionen und Abermillionen Einwohnern fortwährend zu leben finden, wie es heute der Fall ist. Was man z. B. bei uns im Mittelalter und noch bis ins sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert hinein von zeitweiligen Hungersnöten zu ertragen hatte, können wir in Ländern moderner Kultur uns kaum vorstellen. Wir kennen wohl Teuerungsjahre, aber wir wissen nichts mehr von wirklicher Hungersnot. Früher war es möglich, daß in demselben Lande in einem Bezirk die Menschen Hungers starben, weil Mißernten eingetreten waren, während in anderen Bezirken die Menschen kaum wußten, was sie mit ihren überreichlich eingeernteten Produkten anfangen sollten. Die Verkehrsverhältnisse waren zu unentwickelt, als daß man die Lebensmittel ohne riesige Mehrkosten dorthin bringen konnte, wo sie fehlten. Davon ist in den Verkehrsländern keine Rede mehr. Es können heute zwar gelegentlich Teuerungsjahre eintreten, aber eigentliche Hungersnöte gibt es bei uns nicht mehr. Denn wenn irgendwo Mißernten eintreten und die Preise steigen, dann werden sofort von allen Seiten her die fehlenden Artikel dorthin gebracht und ausgeboten. So kam es z. B., daß zur Zeit der letzten großen Mißernte in Indien, die sich auf ein Riesengebiet im Umfange von mehreren tausend Quadratmeilen erstreckte, das Getreide in Bombay, dem Zufuhrhafen für jenes Gebiet, zeitweise billiger war als in Chicago, dem größten Getreideausfuhrmarkt der Welt. Das hochentwickelte Verkehrswesen unserer Tage hat erst in vollem Umfange eine vernunftgemäße geographische Arbeitsteilung ermöglicht, die, wie oben erwähnt, dadurch zur höchsten Ergiebigkeit menschlicher Arbeit führt, daß unter ihr jedes Produkt immer mehr dort hergestellt wird, wo mit dem geringsten Kraftaufwand die größte Menge von ihm erzielt werden kann.

11. Das Recht und die Wirtschaft

Eine andere Grundbedingung der Wirtschaft wiederum ist ein entsprechendes Rechtswesen. Wirtschaft bedeutet nach unserer Definition die Vorsorge für eine gewisse Zukunft, und wenn die Menschen gut wirtschaften sollen, so müssen sie auch

die Sicherheit haben, daß die Ergebnisse ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit ihnen verbleiben. Es würde niemand etwas unternehmen, was über den Tag hinaus Opfer erfordert, wie etwa ein Stück Land für spätere Beackerung ausroden, wenn er gewärtigen müßte, daß ihm dies Land, wenn ackerfähig geworden, sofort ohne weiteres würde fortgenommen werden dürfen. Das ist ein sehr einfaches Beispiel. Unsere moderne Wirtschaft aber beruht auf einem ungemein komplizierten Tauschverkehr. Da werden Produkte ausgetauscht mit Kunden von nah und fern, Waren auf Kredit verschickt oder auf weitsichtige Bestellungen in großen Mengen angefertigt, was kostspielige Einrichtungen, bedeutende Ankäufe oder andere Auslagen erheischt. Hätte man nun da nicht die Sicherheit, daß die eingegangenen Verträge gehalten, die entstandenen Forderungen honoriert werden und so weiter, so würde sich jeder sehr besinnen, ehe er sich auf irgendwie weitsichtige Unternehmen einließe, und daher finden wir auch, daß überall, wo aus irgend welchem Grunde die Rechtssicherheit ernsthaft erschüttert wird, das wirtschaftliche Leben schwer leidet. Es ist dies z. B. einer der Gründe, weshalb von der Natur so begünstigte Gebiete, wie die Balkanländer, die doch seit viel längerer Zeit in die Kultur hineingezogen waren als Deutschland, lange Zeit wirtschaftlich so wenig geleistet haben. Asiatische Beamtenwillkür auf der einen Seite, Räuberzüge auf der anderen haben das Recht und die Rechtssicherheit untergraben, und so erlahmte in weiten Kreisen jeder Unternehmungssinn, und die Produktion ging nicht vorwärts. So stockt ferner die Produktion, wenn Kriegsgefahr droht, weil der Krieg die Rechtssicherheit erschüttert. Um wirtschaften und ihre Wirtschaft entwickeln zu können, haben sich die Menschen daher jeweilig an eine bestimmte Rechtsordnung gehalten oder, wo sie ihnen nicht genügte, je nach den Bedürfnissen sich eine neue geschaffen oder zu schaffen gesucht. Für den Wilden hätte natürlich unser modernes Rechtswesen, wie es sich im Bürgerlichen Gesetzbuch ausprägt, keinen Sinn, die Menschen müssen erst eine gewisse Stufe der Wirtschaft und Kultur erreicht haben, ehe überhaupt ein geordnetes Rechtswesen sich entwickeln kann, aber auf jeder Stufe der Wirtschaft finden wir ein ihr mehr oder weniger entsprechendes Recht. Dies Recht mag im Laufe der Entwickelung den Bedürfnissen der Wirtschaft nicht mehr genügen und neues Recht mag notwendig werden, das sich unter Umständen dann mit Gewalt durchsetzt. Jedenfalls aber sind Recht und Rechtssicherheit geboten, wenn die Produktion gedeihen, die nötige Unternehmungslust entfaltet werden soll.

Wir haben somit gesehen, daß die Wirtschaft der Menschen an eine ganze Reihe von Vorbedingungen gebunden ist. Wir haben geistige Vorbedingungen kennen gelernt, selbstverständlich sind körperliche Vorbedingungen erheischt, es müssen allerhand Naturbedingungen erfüllt sein, es ist, wenn die Wirtschaft eine

Steigerung erfahren soll, Entwickelung der Technik notwendig, es ist auch jeweilig ein größeres Verkehrsleben notwendig. Das Mittelalter z. B. hat deshalb lange Zeit wirtschaftlich fast stagniert, weil die Verkehrswege durch das Raubrittertum außerordentlich unsicher gemacht waren. Kurz, es ist eine ansehnliche Vielheit von Grundbedingungen, die gegeben sein müssen, wenn Wirtschaft möglich sein und sich vorwärts entwickeln soll.

12. Die Antriebe der Wirtschaft in Gegenwart und Zukunft

Und nun noch einige Worte zu dem wichtigen Moment der Antriebe zur Wirtschaft. Damit der Mensch dazu übergeht, Wirtschaft zu treiben, statt einfach dem Gesetz der Trägheit nachzugeben, zu spielen, Nahrung nach Bedürfnis zu suchen, zu essen und dann sich hinzulegen, und dieses Treiben Tag für Tag fortzusetzen, bis es durch Verhungern usw. etwa jäh unterbrochen wird, müssen bestimmte entsprechende Antriebe vorhanden sein. Wo die Natur so freigebig ist, daß sie den Menschen sozusagen auf gedeckter Tafel darbietet, was sie zu leidlicher Fristung des Lebens gebrauchen, da ist von freiwilligem Uebergang zu nennenswerter Wirtschaft fast nirgends die Rede gewesen. Die Menschen sind sicher erst dann oder dort dazu übergegangen, Tiere für wirtschaftliche Zwecke zu züchten, wo Mangel an jagdbaren Tieren, die sie zu essen pflegten, sich einstellte, d. h. als sie auf Jagd oder Fischfang sich nicht mehr verlassen konnten. Das Zähmen von Tieren hat, wie man jetzt annimmt, wahrscheinlich früher schon des Spiels wegen stattgefunden, aber daß man Tiere für Nahrungszwecke zähmte und züchtete, geschah sicher erst, als die Jagd nicht mehr ergiebig genug war, und ebenso sind die Menschen sicher erst dann, als sie sich stark vermehrt hatten und die Natur nicht mehr genug eßbare Früchte für sie hervorbrachte, dazu übergegangen, Ackerbau zu treiben und sich dadurch von der Natur bis zu einem gewissen Grade unabhängig zu machen. Der stärkste, wenn auch bei weitem nicht der einzige Antrieb zur Wirtschaft war immer der Hunger und, soweit die Wirtschaft darin besteht, sich Obdach zu verschaffen, das Verlangen nach Schutz. Das sind auch jetzt noch außerordentlich starke Antriebe wirtschaftlicher Tätigkeit. Aber der Hunger ist verhältnismäßig leicht gestillt, und auch Obdach konnten die Menschen sich verhältnismäßig leicht herstellen. Damit sie ihre Wirtschaft vervollkommneten, mußten noch andere Antriebe hinzukommen. So das Verlangen nach Schmuck, die Sucht nach Auszeichnung und allmählich auch die Liebe zum Besitz. Wir können es, wenn man will, auch Habsucht nennen. Der Wunsch zu besitzen ward namentlich dann einer der wichtigsten Antriebe des Wirtschaftens, als der Besitz ein Mittel geworden war, sich gegen die Zufälle

des Wirtschaftsausfalls sicher zu stellen, und als er später auch Vorbedingung einer höheren gesellschaftlichen Stellung wurde. Hiermit in Verbindung steht der Wunsch nach Macht. Macht konnte zunächst nur errungen werden dadurch, daß man andere unterwarf; aber um in größerem Maße Macht auszuüben, muß man Waffen und Werkzeuge haben, muß man die Fähigkeit haben, andere in Unterwerfung zu halten, und das kann auf die Dauer nur, wer über die entwickeltere Wirtschaft verfügt. Ein gewisser Trieb nach Macht ist dem Menschen sozusagen angeboren. Das erste, was das Kind tut, wenn es seine Kräfte fühlt, ist, daß es sie zu betätigen sucht, und da es noch nichts schaffen kann, sucht es zu zerstören. Denselben Zug beobachten wir bei tiefstehenden Menschen, er wiegt bei allen Völkern niederer Kultur vor. Macht kann aber auch als schaffende Kraft wirken. Um Großes ausrichten zu können, muß der Mensch über mehr als seine persönlichen Kräfte verfügen. Es gibt ein Machtbedürfnis im schlechten, aber auch ein Machtbedürfnis im guten Sinne. Jedenfalls aber ist das Bedürfnis nach Macht, ebenso wie das Bedürfnis nach Besitz, sind die Sucht nach Auszeichnung und ähnliche Neigungen und Leidenschaften sehr starke Antriebe zur Fortentwickelung der Wirtschaft gewesen. Im 18. Jahrhundert hat sich sogar ein Schriftsteller gefunden, Sir Fred. Mandeville, der in einem Buch, das er „Die Bienen" betitelte, auseinandersetzte, daß die privaten Laster gesellschaftliche Tugenden, d. h. dem Gesamtkörper der Gesellschaft und seiner Entwickelung förderlich seien. Er sucht nachzuweisen, daß die Eigenschaften, welche die landläufige Moral als Laster betrachtet und bekämpft, sich in ihren schließlichen Wirkungen für die Gesamtheit sehr nützlich erwiesen; sie trieben die Menschen dazu an, die Wirtschaft und damit den allgemeinen Fortschritt auf eine immer höhere Stufe zu bringen. Diese Auffassung liegt im wesentlichen auch der Theorie zugrunde, die wir als Manchestertheorie kennen. Man überlasse nur die Menschen ihren eigenen wirtschaftlichen Antrieben und lasse diese Triebe sich frei in Handlungen umsetzen, dann werde es am besten auf der Welt sein. So lehrte diese Theorie, und ein Stück Wahrheit lag auch sicherlich in ihr, namentlich in einer Zeit, wo die Menschen durch Zunftzwang eingeschnürt waren und alle möglichen sonstigen Gesetze und Vorurteile ihnen die freie Betätigung ihrer Intelligenz vorenthielten. Unter diesen Umständen konnte die Meinung aufkommen — und das war bis zu einem gewissen Grade ein Fortschritt —, daß, wenn man dieses Band zerreiße, wenn man den Menschen Gelegenheit gäbe, sich frei zu betätigen und nur durch Gesetz dafür sorge, daß sie nicht rauben und morden, dann der Fortschritt am besten gewährleistet sein werde.

Und daß diese Motive heute noch so wirken, darauf berufen sich ja gerade die Gegner des Sozialismus, die da sagen, daß, wenn der Sozialismus durchgeführt werde, er alles das im

Menschen ertöten würde, was diesen zur Wirtschaftlichkeit antreibe. Er werde das Verantwortlichkeitsgefühl untergraben, den Unternehmungsgeist lähmen, die Notwendigkeit der Bemühung um Arbeit zur Erschlaffung bringen, und infolgedessen werde die Menschheit nicht vorwärts, sondern zurückgehen, die Produktion werde einschlafen oder doch nicht das leisten, was sie heute leistet. Und wenn wir uns vor Augen halten, daß in der Tat alle die obengenannten Motive, Hunger, Ehrgeiz, Habsucht usw. Faktoren des wirtschaftlichen Fortschritts gewesen sind, so haben wir mindestens uns die Frage vorzulegen, ob es nicht auch sonst noch Faktoren der Wirtschaftlichkeit gibt, die es vielleicht eines Tages möglich machen, auf jene ersteren, die doch jedenfalls ihre häßliche Seite haben, zu verzichten. Gibt es noch andere Antriebe der Wirtschaftlichkeit, als Hunger, Habsucht, Herrschsucht und dergleichen?

Damit kommen wir zu einem Faktor der Wirtschaft, der allerdings heute sich weniger zeigt, den aber der Tieferblickende doch an verschiedenen Erscheinungen des sozialen Lebens in seinen Grundzügen erkennen wird. Es gibt einen Antrieb zur Arbeit, wie überhaupt zum Wirken, den wir das soziale Empfinden nennen können, das Empfinden einer gesellschaftlichen Pflicht gegen seine Mitmenschen bezw. einer für alle geltenden gesellschaftlichen Solidarität. Dies Gefühl ist heute als Faktor der Wirtschaft gewiß noch ziemlich schwach, zumal es durch die heutige Wirtschaftsordnung geradezu unterdrückt wird, die ja jedem im Sinne der Manchesterlehre sagt, er solle vor allem nur die eigenen wirtschaftlichen Interessen gehörig verfolgen, dann werde das Gesamtinteresse am besten gewahrt sein. Aber nun hat erstens einmal unsere Arbeit andere Formen angenommen, als wie die Arbeit früherer Zeiten. Die Technik hat es dahin gebracht, daß die Menschen immer mehr in großen Unternehmungen vereint zu arbeiten haben, und sie hat es weiter dahin gebracht, daß die Arbeit nicht nur in großen Vereinigungen geschieht, sondern auch meist eine gleichzeitige sein muß, daß der eine bei der Arbeit mit abhängt von der Arbeit des anderen. Mit anderen Worten, die Technik hat eine sehr starke und direkte gegenseitige Abhängigkeit der Menschen in ihrer wirtschaftlichen Betätigung herbeigeführt. Bis zu einem gewissen Grade gab es eine gegenseitige Abhängigkeit der Menschen auch schon früher, aber sie bestand mehr indirekt und die Menschen waren sich ihrer daher nur wenig bewußt. Heute lenken aber die Verhältnisse die Aufmerksamkeit immer stärker auf diese gegenseitige Abhängigkeit. Das hat mit der gewaltigen Entwickelung der Technik auch die großartige Entwickelung des Verkehrs mit sich gebracht. Wir haben kolossale Unternehmungen, wo Tausende von Menschen zusammenarbeiten; diese Menschen könnten aber nicht regelmäßig beschäftigt werden, wenn ihre Produkte nicht überall hin in der Welt abgesetzt werden könnten, oder wenn sie ihre Vorprodukte nicht von irgend woher

weit in der Welt mit Sicherheit beziehen könnten. Die Menschen werden in der Produktion und im Handel immer abhängiger voneinander, die geographischen Trennungen hören auf, ein Hemmnis intimer wirtschaftlicher Zusammenhänge zu sein, man kommt in wenigen Stunden von Ort zu Ort, von Land zu Land, und was Hunderte und Tausende von Kilometern weit entfernt von uns passiert, bewegt und trifft uns oft fast ebenso, wie das, was bei uns vor sich geht. Ja, wir wissen und würdigen, was in einer fremden Stadt passiert, oft besser, als was am Orte selbst im Nachbarhause passiert. Immer mehr wird sich die Menschheit ihrer Solidarität in den verschiedensten wirtschaftlichen Beziehungen bewußt. Noch viele Hindernisse stehen der Folgewirkung im Wege, daß dies Solidaritätsbewußtsein sich in völlig solidarisches Handeln im Wirtschaftsleben umsetzt; aber wenn wir sehen, wie die arbeitende Menschheit sich in allen möglichen Formen heute immer mehr zusammenschart in der Erkenntnis ihrer gemeinsamen Interessen, so können wir doch hoffen, daß auch die Zeit kommen mag, wo das soziale Empfinden in der Menschheit so gestärkt ist, daß alle die anderen Antriebe dagegen zurücktreten, eine Zeit, wo das soziale Pflichtbewußtsein zu einer solchen Stärke gediehen ist, daß jeder von selbst freiwillig nach seinen besten Kräften dasjenige tut, was er tun kann, um das allgemeine Ganze zu fördern und die Wirtschaft des Gemeinwesens im Gang zu halten und zu heben.

Man sage nicht, daß dieser Gedanke ganz und gar utopisch sei! Auf vielen Gebieten finden wir schon Ansätze dazu. Wir finden sie vor allem auf dem Gebiete des Kampfes der Arbeiterklasse. Man könnte freilich sagen: ja, dort ist es eben der Kampf, eine Gemeinsamkeit der Interessen gegen andere Gesellschaftsmitglieder, was die Arbeiter zusammenhält, und solche Gemeinsamkeit im Kampf, im Antagonismus, die nur Partei- und Klassensolidarität, aber nicht wirkliche und volle gesellschaftliche Solidarität sei, habe es immer gegeben. Gewiß, sie ist im Grundprinzip nicht neu. Aber sie sieht doch in vieler Hinsicht heute anders aus als früher, und dann zeigt sie sich auch bei vielen Vereinigungen für Zwecke, die nicht dem Kampf dienen. Wer sich genauer umsieht, wird heute schon auf viele Beispiele stoßen, wo Arbeit geleistet wird aus reinem, positivem Solidaritätsgefühl. Man findet es namentlich stark in der Arbeit für die Wissenschaften. Selbst in der Welt der technischen Wissenschaften, wo doch das Wirtschaftsmotiv am nächsten liegt, gibt es schon heute viele Leute, die ganz und gar nicht daran denken, für ihre Erfindungsarbeiten Patente zu lösen, sondern denen es vielmehr genügt, ihre Erfindungen oder Beobachtungen Fachzeitschriften mitzuteilen, damit die Allgemeinheit sie verwerten könne. Auf anderen Wissensgebieten zeigt sich solch rein soziales Handeln noch stärker, und die Eigenschaften oder Empfindungen, die ihm zugrunde liegen, können noch viel mehr entwickelt und auf immer

weitere Berufsklassen übertragen werden. Das kann aber freilich nur geschehen und wird nur in dem Maße geschehen, wie die Klassenunterschiede abgeschafft und beseitigt werden, in dem Maße, wie die Einrichtungen der Gesellschaft selbst abgeändert werden im Sinne des Grundsatzes der Solidarität, und wie die Arbeit — was eben auf wissenschaftlichem Gebiete vielfach der Fall — so eingeteilt wird, daß sie aus abstumpfender, erschöpfender Abrackerung von Geist und Körper wieder immer mehr anregende Betätigung der in uns liegenden Kräfte wird. Wenn wir die Geschichte zurückverfolgen und sehen, wie die Menschheit auf ihren ersten Entwickelungsstufen durch absolute Not oder niedrige Herrschafts- usw. Motive dazu gezwungen wurde, Wirtschaft zu treiben, wie die Menschen später Ursache und Wirkung besser erkennen und dadurch ihre Arbeitsmittel immer mehr zu vervollkommnen lernten; wie man immer tiefere Ursachen herausgefunden hat und immer feinere Wirkungen verfolgen konnte; wie die Menschheit dazu überging, immer weiter in die Zukunft hinauszublicken und ihre Arbeit danach einzurichten; wie sie ihren Blick immer weiter ausspannte und ihr Tätigkeitsfeld immer weiter zog, immer größere Wirtschaftseinheiten und immer weitere Gebiete umspannende Wirtschaftsbedingungen schuf; und wie allmählich dann auch die groben Antriebe der Macht, Herrschaft usw. sich verändert und verfeinerte Formen angenommen haben, — wenn wir alles das sehen, dann dürfen wir daraus und aus unzähligen verwandten Erscheinungen die Gewißheit schöpfen, daß die Zeit immer näher rückt, wo die Menschheit sich auch der immerhin noch vorwiegend egoistischen Motive, die heute im Wirtschaftsleben die große Rolle spielen und in der heutigen Gesellschaft unentbehrlich sein mögen, schrittweise entschlagen und Einrichtungen schaffen wird, kraft deren die höchste Wirtschaftlichkeit verbürgt wird durch das Bewußtsein der allgemeinen Solidarität, des gleichen Rechtes und der gleichen Pflichten für alle.

Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Paul Singer & Co., Berlin SW 68.

Vorwärts Buchdruck
Berlin SW., Lindenstr

23.11.65 mcd

HB
175
B47

Bernstein, Eduard
Die Grundbedingungen des Wirtschaftslebens

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 03 12 02 002 6